



R. VIII. No. 39.
aus der Schulbibliothek.

Rubr. XII, Nro. 270.

Gymnasial - Bibliothek

zu Cöthen.

11.
an Pon Zb 2960
Ze

D

15. der Freundes lister p. 1770.

16. Freundschaft an die Königin der Academie
1770.

17. Der Freundschaft Freundschaft p.

18. D. D. Freundes Freundschaft zur Königin. J. 1770

19. der Freundes Freundschaft. 1770. Freundschaft.

h 153,

16

Betrachtungen
bey dem
Absterben
HERRN
Christian Fürchtegott
Gellerts.

Von
Christoph Gottlieb von Murr.

*A Wit's a feather, and a Chief's a rod,
An honest Man's the noblest Work of God.*

POPE.

Nürnberg,
bey Johann Eberhard Zeh, 1770.



Christlicher

Wort

von

dem

Christlichen

Wort

von

Christoph

Wort

von

Wort

von



Man würde sich sehr irren, wenn man in diesen Zeilen Klagen über Gellerts Tod suchen wollte. Einen Voltaire beklage ich, bedaure ich, wann er stirbt; aber einen Mann, wie Gellert war, beklagen, weil er glücklich ist, dieß hieße pöbelhaft, oder nach Art der Gelegenheitsdichter, gedacht. Ein kluger Heide weis dieses schon, und ein Christ — dem ist es äufferst unanständig, einen wirklich schönen Geist, einen Mann, der so gelebt, so gedacht hat,

A 2 und

und so gestorben ist, wie Gellert, zu beklagen.

Die erste Nachricht von seinem Tode war mir empfindlich — aber nur einige Minuten — ich überdachte, wer er war, und was er jetzt ist, und nun verwies ich mir selbst meine Klagen. Allenfalls können ihn Freunde, die einen liebenswürdigen Vertrauten an ihm verloren, beweisen; aber sind ihre Thränen nicht ein bisschen eigennützig?

Ich will es gerne gestehen, dieser Aufsatz wird mir Thränen kosten, wenn ich auf sein Ende komme; aber nur solche Thränen, die ich vergiesen würde, wenn ein geliebter Freund von mir auf ewig Abschied nähme, um eine grosse Stelle bey einem Monarchen, der ein Trajan,
ein

ein Aurel ist, zu bekleiden. — So bald er sich entfernt, würde ich Antheil an seinem Glücke nehmen, und — meine Thränen abwischen. Und ich sollte Gellert beklagen, daß er bey Gott ist?

Ich kannte seine Person nicht, weil ich nie in Leipzig war; aber ich kannte das, was ihn zum schätzbaren Manne machte, seinen Geist — aus seinen Schriften. Wenn ich eitel wäre, so würde ich mich rühmen, ihm nicht unbekannt gewesen zu seyn. Er gab einem meiner Gedichte Beyfall, *) darinn ich seiner erwähne

*) Die jetzige Welt, im fünften Stücke des Zufriedenen, a. d. 66sten Seite:

O Gellert, den mit Lust das rapre Deutsch-
land liebt,
Aus dessen reinem Nibel moral'sche Weisheit fließt!

wähnte — ohne ihm zu schmeicheln oder
sein Lob zu erheischen.

Gellert ist uns das, was Gay den
Engländern ist. (Hier können un-
englische Leser einige Seiten überge-
hen.) Gay's Fabeln sind der Lecture ei-
nes Prinzen würdig. Sie sind unge-
künstelt, so wie die Natur, die Menschen,
geschildert seyn wollen. Der Dichter muß
mit der Natur, wie eine bescheidene Schö-
ne, umgehen: er muß sie weder zu sehr
aufpußen, noch entblöset lassen. Eben
so ist Gellert. Je öfter man ihn liest
desto besser gefällt er. Seine Erzählungen
sind so rührend, so natürlich, so eindrin-
gend,

Wie wohl, wie schön hast du, in lesenswürdi-
gen Zeilen,
Mit Nettlichkeit gesucht die Wahrheit mitzus-
theilen.

gend, daß sie in unsern Herzen Lust zur
 Jugend erwecken, und Fürsten Wahrhei-
 ten lehren, die sich dem Throne selten nä-
 hern dürfen, wenn man sie ohne Hülfe
 der Dichtkunst zeiget, welche belehret,
 vergnügt, und zugleich bessert. Und
 dieses ist die ächte Eigenschaft eines ruhms-
 würdigen Dichters.

Verflucht sey ein Gedicht, das auch
 noch so sehr vom Wize strohet, wenn es
 die Unschuld verführet, und Laster lehret!

Gellert mit seinem Schicksale zufrie-
 den, begnügte sich mit dem notwendig-
 sten Unterhalte, und hatte er Ueberfluß,
 so hatte er ihn bloß für die Nothleidenden.

Sein edles Herz dachte:

Ein Werk der Menschenlieb, und der
 Rechtchaffenheit,

Gilt mehr als aller Wis, mehr als Ges
lehrsamkeit.

Als der König von Preußen in Leip-
zig war, und ihn zu sich holen ließ, was
bat sich Gellert aus? — Die Auszah-
lung seiner entzogenen kleinen Pension?
— einen Adelsbrief? — Nichts weniger!
Sein edles Herz gab ihm blos die Worte
in den Mund: Sire, wollte Gott! Sie
gäben uns den Frieden! Diesen wünschte
der menschenfreundliche Dichter, sonst
nichts — er brauchte auch nichts, weil er
alles besaß, weil er zufrieden lebte.

Er betrachtete sich nicht bloß als einen
Schriftsteller; er wußte, daß er auch ei-
ne Seele retten müsse; daß dieser Autors-
Ruhm bey seinem Tode, und in der an-
dern Welt ihm nichts helfen werde, wenn
nicht

nicht seine Worte und seine Handlungen
übereingestimmt hätten.

Die wahre Ehre, der wahre Ruhm,
bestehet in einem rechtschaffenen Herzen,
das keinen Richter scheuet, und vor nie-
drigen Absichten gesichert ist. Bey keinem
Grosen in Pension, und folglich uneinge-
schränkt, ohne Titelsucht, blos der Zu-
gend und den Wissenschaften getreu, tro-
set ein solches Herz elenden Schmähun-
gen und einfältigen Urtheilen; frey den-
kend,

*Unplac'd, unpension'd, no man's heir
or slave,*

wie Pope sagt, überlässt es slavischen
Seelen ihre niedrige Art zu denken und zu
handeln, ihre Verläumdungen, ihre Tücke.

Es spricht zu sich selbst:

U s

Sier

Hier, wo Dummheit und Stolz alles
mit Nacht bedeckt,
Wo Verläumdung und Wahn schweigens
de Tugend drückt;
O! verachte den Neid! bleib in erhab-
ner Ruh!

Wenn mit böhnischem Blick zornige
Dummheit schilt,
Cronegl.

Diese Gleichförmigkeit des Geistes, die-
se edle Gelassenheit hatte der englische Gela-
tert, Bay.

Man bewunderte ihn, ohne ihn nach
Verdiensten zu belohnen. Nach Ge-
borge des zweyten Belangung zum Thron
ne both man ihm — eine ansehnliche Pen-
sion? — ein einträgliches Amt? — nein!
die Stelle eines Cabinet-Kammerdieners
(gentleman usher) bey der Prinzessin
Louise

Louise an. Ein Geist, wie Gay, sollte
 Homme de Chambre werden? — Ein
 Mann, der bereits unter die größten Dichter
 Britanniens gehörte? Ein solcher
 Mann soll blos den Namen eines
 Gentleman einer Prinzessin bekleiden, und
 vom Hofe abhängen? Nein! Gay blieb
 lieber in geringen Glücksumständen; aber
 frey, sein eigener Herr.

Den Weisen drückt zwar öfters eine
 Last,

Allein sein Unglück macht ihn nicht zu
 Schanden.

Der Löw bleibt Löwe auch in Banden,

Der Esel bleibt es im Palast.

Trenk.

Würde sich der Löwe zur Niedrigkeit
 des Esels herablassen, so wäre er tausend-
 mal verächtlicher, als dieser.

Gay

Gay schlug mit Verachtung die ihm angetragene Stelle aus, die ein jeder Dickkopf bekleiden konnte. Und hier muß ich eine Anekdote erzählen, die der Ausländer Hochachtung für Gellerts Verdienste gewiß Ehre macht, und die ich Gellerten selbst würde überschrieben haben, wenn er mir nicht so lieb gewesen wäre. Denn ich wußte, daß er ungerne Briefe schrieb, und ich wollte ihn nicht bemühen, auch seine ausnehmende Bescheidenheit nicht beleidigen.

Als ich einst Herrn Collinson in London (1762) besuchte, fand ich Gays Lustspiele auf dem Tische meines Freundes liegen. Ich sagte ihm, daß wir in der Laune, und in dem Geschmacke dieser Lustspiele im Deutschen noch
 kein

kein Muster aufweisen könnten; aber in den Fabeln und Erzählungen. Ich nannte ihm, wie leicht zu erachten, Gellert. Er war begierig, etwas von diesem Dichter zu lesen. Ich versprach ihm, bey meinem nächsten Besuche ein paar Fabeln desselben englisch mitzubringen. Ich übersetzte ihm die Geschichte des Hutes, den Freygeist, den frommen General, und aus den Lehrgedichten eine Stelle aus dem Christen. Mein seliger Freund, der ein Quaker, aber ein großer Naturforscher, dabey ein Mann von Geschmacke, und ein Vertrauter Pops war, fühlte die Stärke des Dichters in meiner eifertigen Uebersetzung. Wie? fragte mich der gute Alte, dieser Mann, der so vertreflich schreibt, hat
 jähre

jährlich kaum sechszehn Pfund Sterling Pension, wie Sie mir sagen; und ist nur Professor extraordinarius?

O lieber Collinson! Gellert will nichts höhers seyn, und er bekommt doch von seinem Hofe mehr, als Ihr Gay von dem britannischen bekam. —

Collinson. Gay? warum? —

Ich. Geben Sie mir dessen Lustspiele her. Ich will Ihnen sogleich Ihren Irrthum benehmen, mein Freund.

Hier las ich ihm unten stehende Verse vor, *) die Gay bey Gelegenheit der angetragenen Stelle bey Hofe heramt geben

*) *A Mother who vast pleasure finds,
In forming of her children's minds;
In midst of whom with vast delight,
She passes many a winter's night.*

Min.



geben ließ, und die erst im Jahr 1760
im Drucke erschienen.)

Collinson. Hum!

Ich.

*Mingles in every play to find,
What bias nature gave the mind;
Resolving thence to take her aim,
To guide them to the realms of fame;
And wisely make those realms their way,
To those of everlasting day;
Each boistrous passion she'd controul,
And early humanise the soul,
The noblest notions would inspire,
As they were sitting by the fire;
Her offspring, conscious of her care,
Transported hung around her chair.
Of Scripture heroes would she tell,
Whose names they'd lisp, ere they could
spell;*

Then



Ich. Glauben Sie nun, was ich
Ihnen sagte? Aber sind wir Deutsche
denn

*Then the delighted mother smiles,
And shews the story in the tiles.
At other times her themes would be
The sages of antiquity;
Who left a glorious name behind,
By being blessings to their kind:
Again she'd take a nobler scope,
And tell of ADDISON and POPE.*

*This happy mother met one day,
A book of fables writ by GAY;
And told her children, here's a treasure,
A fund of wisdom, and of pleasure.
Such decency! such elegance!
Such morals, such exalted sense!
Well has the poet found the art,
To raise the mind, and mend the heart.
Her favourite boy the author seiz'd,
And*

denn nicht zu loben. Poeten müssen, wie
gute Pferde, nicht überfüttert werden.

Mäfi

*And as he read, seem'd highly pleas'd;
Made such reflections every page,
The mother thought above his age:
Delighted read, but scarce was able,
To finish the concluding fable.
What ails my child? the mother cries,
Whose sorrows now have fill'd your eyes?
Oh! dear mamma, can he want friends,
Who writes for such exalted ends?
Oh! base degenerate human kind!
Had I a fortune to my mind;
Should GAT complain? but now alas,
Through what a world am I to pass;
Where friendship's but an empty name,
And merit's scarcely paid in fames*

Re-



Mäßiges, oft weniges Futter ist ihnen
 schon hinlänglich; unsre Financiers beob-
 achten

*Resolv'd to lull his woes to rest,
 She told him he should hope the best;
 That who instruct the royal race,
 Can't fail of some distinguish'd place.
 Mamma, if you were queen, says he,
 And such a book was writ for me;
 I know 'tis so much to your taste,
 That GAT would keep his coach at least.*

*My child, what you suppose, is true,
 I see its excellence in you;
 Poets, whose writings mend the mind,
 A noble recompence should find:
 But I am barr'd by fortunes frowns,
 From the best privilege of crowns;
 The glorious godlike power to bless,
 And raise up merit in distress.*

But



bachten auch dieses so wohl, daß man
denken sollte, in Deutschland müsten die

B 2

vor

*But dear mamma, I long to know,
Where that the case, what you'd bestow;
What I'd bestow! says she, my dear,
At least five hundred pounds a year.*

Plays vvritten by Mr. JOHN GAT,

Lond. 1760. 8. p. VI.

„Eine Mutter, welche das größte Ver-
gnügen in Bildung des Geistes ihrer Kin-
der fand, brachte mitten unter ihnen man-
chen Winterabend sehr vergnügt zu. Sie
ließ sich so gar zu dem Spiel derselben Ver-
ab, um daraus ihre Neigungen zu ent-
decken; nach diesen richtete sie sich in ihren
Absichten, ihre Kinder zum Ruhme zu lei-
ten, um darauf zweislich den Weg der Ewig-
keit



vortrefflichsten Dichter häufig sehn, weil
sie fein einförmig bleiben, und auf das
sorg-

„keit zu betreten. Sie suchte jede ungestüm-
„me Leidenschaft zu mäßigen, bey Zeiten sie
„zu Menschenfreunden zu machen, und ihren
„Seelen edle Begriffe einzustößen, wann sie
„am Kamine bey ihr saßen. Diese ihre Nach-
„kömmlinge hiengen aufmerksam um ihren
„Sessel herum. Sie erzählte ihnen die Ge-
„schichte biblischer Helden, deren Namen sie
„Apselten, ehe sie noch lesen konnten. Die
„erfreute Mutter lächelte, und zeigte ihnen
„diese Geschichten auf der Einfassung des
„Kamins gemahlt. Zurweilen sagte sie ihnen
„von den Weisen des Alterthums vor, wels-
„che einen glänzenden Namen zurückliesen,
„weil sie das Wohl der Menschen beförder-
„ten. Ein andermal sprach sie von noch ers-
„haber

sorgfältigste vor Reichthümern und Ueberflusse bewahret werden. Und so tranken wir

B 3

wir

habenern Dingen, und lernte ihnen Adonis son und Pope kennen.

Dieser glücklichen Mutter fiel eines Tages ein Buch von Fabeln in die Hände, so Gay geschrieben hat. Sie sagte zu ihren Kindern: Hier ist ein Schatz, ein Reichthum von Weisheit, und anmuthigen Lehren. Welcher Wohlstand! welche Zierlichkeit! Welche erhabene Gedanken und Sittenlehren! Wie geschickt weiß doch der Dichter der Seele edle Gesinnungen einzustößen, und das Herz zu bessern! Ihr ältestes Kind, ihr Liebling, griff begierig nach dem Buche, der Knabe las mit grossem Vergnügen, und machte bey jeder Seite solche Anmerkungen, welche

wir unsern Thee, lachten auf Kosten der Höfe, und beklagten manchen guten Dichter.

Aber

„welche die Mutter nicht von seiner Jugend
 „vermuthet hatte. Er las mit Entzückung,
 „konnte aber kaum die eingreifende Fabel zu
 „Ende bringen. Was fehlt dir, gutes Kind?
 „schrie die Mutter; warum stehen dir Thrä-
 „nen in den Augen? O! liebe Mamma, kan-
 „es wohl demjenigen an Freunden fehlen,
 „der zu so herrlichen Absichten schreibet? O!
 „niederträchtige, ausgeartete Menschen!
 „Sollte sich Gay wohl zu beklagen haben,
 „wenn ich nach Wunsch reich wäre? Aber
 „leider! durch was für eine elende Welt muß
 „ich nicht durchgehen, bey welcher die Freunds-
 „chaft bloß ein leerer Name ist, und wo
 „das Verdienst noch kaum mit Ruhm beloh-
 „net wird!

„Sie

Aber ich will über Gellerts Tod
schreiben, und schreibe von Gay. —

B 4 Leser!

„Sie wollte die Klagen des guten Kindes
stillen, und gab ihm zu erkennen, daß es
das Beste hoffen müsse, weil es ja doch ei-
nem Manne, der königliche Kinder besche-
re, nicht an einer ansehnlichen Stelle fehlen
könne. Mamma, wenn Sie Königinin wä-
ren, sprach der Knabe, und ein solches
Buch für mich geschrieben würde, so weiß
ich, daß es Ihnen so wohl gefallen würde,
daß Gay wenigstens Kutschen und Pferde
halten könnte.

„Was du sagst, ist die Wahrheit, mein
Kind; ich sehe einen Beweis von der Güte
seiner Schriften an dir. Dichter, welche
das Herz bessern, sollten großmüthige Be-
lob-

Leser! wenn du ein fühlendes Herz hast,
so wirfst du bey diesen eingestreuten Gedan-
ken vieles denken, das ich nicht schreiben
mag. Hast du es aber nicht, und bist
du kein Mann von feinem Geschmack,

„Lohnungen finden; allein mir ist das Glück
nicht so günstig gewesen, daß ich die schät-
zbarste göttliche Gewalt der Könige, näm-
lich rühmliche Wohlthaten zu erzeigen, aus-
üben, und das Verdienst aus dem Unglücke
retten kann.

„Aber, liebste Mama, ich möchte doch ge-
wisse wissen, was Sie dem Dichter alsdann
geben würden? Was ich ihm geben wür-
de? — sagte sie; — Wenigstens ein jähr-
liches Gehalt von fünfshundert Pfund Ster-
ling.“

oder von edlem Herzen, so kommt dir freylich diese Schrift seltsam vor, und sie soll es dir auch seyn. — Lege sie hin.

Mit welcher Bescheidenheit sprach er mit Friedrich! Er wurde durch den Beyfall der Fürsten nicht stolz, weil er wußte, daß die Dauer seiner Schriften nicht davon abhenge. Ueberzeugt, daß seine Schriften ein Lehrgebäude der Tugend sind, war ihm das glänzendste Lob, das manchem kleinen Geiste den Schwindel verursachet hätte, gleichgültig. Er dichtete nicht für den Ruhm, für Belohnungen der Großen, sondern für die Menschen, für die Tugend, für Gott. Daher muß ihn der Vigot eben so gut als der häufig in die Kirchen laufende Heuchler,
 B 5 ehren

ehren, und der Religionspötker muß ihm wider seinen Willen Beyfall geben.

Wie elend ist der Ruhm, den man von Menschen erwartet! wie flüchtig ist er nichts! Was hilft alles Ausposaunen in Journalen, aller erschmeichelte Beyfall der Halbkenner?

Wie ist es mit dem Beyfalle überhaupt beschaffen? Wie viele sind nicht, die denselben blos nachbeten! Jedermann will den Wis beurtheilen. Die Menge urtheilet von Gedichten, wie seichte Kenner von Gemälden; sie fragen nach dem Namen des Meisters: dann geben sie ihr Urtheil.

Aber

Aber die Großen? — Diese rühmen den Dichter, ehren ihn, und geben ihm — oft nur alsdann, wenn er niedrig genug denkt, und um ihre Geschenke betteln kann.

Viele Große suchen der Nachwelt zu gleichen, und versparen ihre Gunst bis auf die letzte: sie lassen denjenigen prächtig begraben oder bedauern ihn wenigstens im Tode, den sie verhungern ließen. So gieng es Homer, so gieng es Camoens, *) Spencern, Buttlern, und Günftlern.

Und

*) Don Sebastian, König in Portugal, gab dem Verfasser der *Lusiade* ein Gnabengehalt von — 15000 Reich oder Hellern, das ist, von

Und wer ist öfters der Grose, der dich ehret? Kennt er den Werth der Verdienste? Wenige Grose dieser Welt sind im Stande, ein Gedicht zu beurtheilen; sie ehren den Dichter blos wegen seines Rufes, in dem er stehet, und weil sie sich

schä-
 von 25 Thalern, (so königliche Großmuth!) mit der Bedingung, den Hof stets zu begleiten. Um Tage zeigte sich Lamoens bey Hofe, und des Abends mußte sein Slave, den er noch hatte, für ihn betteln, damit sie beyde nicht verhungerten. Endlich starb er 1579 in einem elenden Hause, nahe bey dem St. Annenkloster, in dessen Kirche er begraben wurde; erst sechs Jahre hernach errichtete man ihm ein Monument. Velazquez Geschichte der spanischen Dichtkunst, mit Hu. Diezens Zusätzen, S. 530.

schämen, nicht Geschmack an dem zu haben, das jedermann mit Beyfall krönet. Ein Regiment Soldaten ist ihnen schätzbarer als eine Ilias und Messiade. Ja, manche unsrer deutschen Fürsten verstehen kaum so viel deutsch, (so paradox dieses auch klinget, so wahr ist es doch!) daß sie selbst ein Werk des Wises beurtheilen können, seit dem die französirende Kaserey unsre meisten Höfe vergiftet hat. Was wird die Nachwelt sagen, wenn sie liest, daß ein großer deutscher Prinz S e l l e r t e n bloß durch den englischen Gesandten kennen lernte?

Ruhm, Beyfall, Reichthümer, Fürstengunst, sind gebrechliche, eitle, unzuverlässige Dinge, wenn ein Freund der Wissenschaft

fenschaften, ein wirklich schöner Geist, bloß auf diese bedacht ist. Er muß edler, erhabener denken, als der große Haufe der sogenannten Gelehrten und witzigen Köpfe. Tugend, Tugend, das ist, Erkenntniß und Ausübung der wichtigen Pflichten, die Gott ihm ins Herz geprägt, und durch eine geoffenbarte Religion erklärt hat, muß ihn zu Wissenschaften, und zum Dichten leiten — er muß nicht bloß zu belustigen suchen, sondern in den Herzen seiner Leser Neigung zur ausübenden Religion zu erwecken trachten, ihnen erhabene Gesinnungen einflößen, nicht die Absicht haben, Epikurer, Freudenker, Nichtlose zu bilden, sondern Seelen zu bessern; er muß damit dem Wege fortfahren, wo der Priester stehen geblieben ist.

Ein

Ein Wigling ist eine Pflaumsfeder, sage
 Pope, ein Held ist eine Geißel; aber
 ein ehrlicher Mann ist das herrliche
 ste Werk Gottes. Du wardest es, o Gel-
 lert! So dachtest Du, so schriebst Du,
 so lebtest Du. Ein kränklicher Körper
 hielt dich von vielen Lockungen ab, denen
 der schöne Geist ausgesetzt ist, der in der
 großen Welt lebt. Die Betrachtung des
 Todes war seit etlichen Jahren Deine an-
 genehmste und fast Deine Hauptbeschä-
 ftigung. Weil Du zu sterben wußtest
 lebstest Du auch zufrieden. Diese göttli-
 che Zufriedenheit, diese Ergebenheit in den
 Willen des Höchsten, leuchtet insonderheit
 aus Deinen rührenden geistlichen Oden,
 und aus Deinen Lehrgedichten hervor.

Du

Du begnügtest Dich, Seliger! mit
 Deinem Stande, und bliebst mitten in
 einem verderbten Zeitalter rein. Die
 Gleichheit deiner Gefinnungen, die Ruhe
 Deiner Seele, welche nur allein das Be-
 wußtseyn der Rechtschaffenheit verschaffen
 kann, begleitete Dich in Deinem ganzen
 Leben. Deine Gelehrsamkeit, so mit dem
 feinsten Geschmacke vereiniget, Dir das
 Vergnügen gab, die Griechen und
 Römer in ihrer Sprache zu bewundern
 und nachzuahmen, ist in allen Deinen
 Schriften ohne Eitelkeit sichtbar, in denen
 Du so vielen Dichtern unsrer Zeiten über-
 legen bist. Den Thoren, so groß er auch
 war, zu verachten; das Laster, so glän-
 zend es der Welt scheint, zu verabscheu-
 en; die Tugend, so verachtet sie auch ist,
 zu

zu verehren, war die Absicht Deiner
schrifelichen und mündlichen Lehren. Dele
ne glücklichen Zuhörer werden dieselben
noch späten Enkeln einprägen:

So verfloßen Deine Tage, heiter in Deie
nem Herzen; obgleich Dein Körper fast
beständig die Hypochondrie zur Begleiterin
hatte, gegen welche Du Dich durch vor
treffliche Trostgründe wafnetest.

Die weisesten und größten Männer als
ler Zeiten stimmen mit einander überein,
daß Tugend und Genie; zumal bey einem
Dichter; genau; ja fast unzertrennlich
verei



vereiniget seyn müssen. Homer und Virgil sind Beyspiele davon. Der Dichter, so die traurigen Zufälle des menschlichen Lebens schildern, Mitleiden gegen leidende Tugend erregen, richtige Begriffe von der Vorsehung und Ergebung in den göttlichen Willen, und hingegen Abscheu vor dem Laster einflößen will, muß selbst ein zärtliches und menschenfreundliches Herz besitzen, das einen hohen moralischen Charakter hat, und den Dichter bey allen Gelegenheiten in seinen Schriften, und in seinen Handlungen als einen rechtschaffenen Mann zeigt.

Du nähertest Dich in diesen Gesinnun-
gen Deinen letzten Stunden, göttli-
cher Dichter! mit der größten Verus-
sichtigung. Du wüßtest, daß Dir das Gu-
te, so Deine Schriften stifeteten, auch auf
dem andern so fürchterlichen Sterbebet-
te, Trost und Ruhe einlösen würden.
Sie sind der Spiegel Deiner Seele.

Und nun erblicket Dich mein Geist
an den Gränzen des Todes. Du liegst,
mit demselben schon lange bekannt, in heil-
igen Betrachtungen vertieft, ruhig,
heiter — als ein Christ, da. Nun bist
Du nicht mehr der berühmte Dichter

Gekert; — Du fühlst, wie schlecht es um Dich stehen würde, wenn du bloß ein guter Dichter, und kein Weiser — kein Christ — gewesen wärest. Von keinem so oft Größe und Reichthümer begleitenden Fluche der Armen gedrückt, — von keinen Thränen seufzender Wittwen und Waisen gepeinigt, — von keinen Vorwürfen, durch gefährliche, ärgerliche, unheilige Gedichte manchem unschuldigen Herzen Gift eingeflöset zu haben, genaget, siehst Du Deinen Dichterkranz mit Unschuld durchflochten in den Händen der Engel, die bereits Deine Fehler auslöschten.

Dies

Dies ist dein Trost, Dein Stolz, Dein Ruhm, die Tugend gelehret und ausgeübet zu haben. Der Arzt, den Dir Dein gütiger Fürst sandte, ist Dir nun eben so gleichgültig, als die Nachfrage des preussischen Monarchen. — Die Welt wird Dir klein; Dein Geist nunmehr für diese niedre Welt zu groß, nähert sich bereits dem Eintritte in die Ewigkeit, die Dich krönet. — Deine sanfte Mine; — Dein betender Mund — Treter herben, schlüpfrige, voltairisch, ariossische Wollust und Laster besingende Wislinge! sehet Gekerten! — Nun ist er ein Dichter vor Gott, hier liegt bloß die Schaal eines



schönen Geistes erstarret da, welche man prächtiger, als die Leichen der Großen begraben sollte, wenn unser ehernes Zeitalter nicht so philosophisch wäre, und glaubte, daß ein marmornes Grabmaal Deinen Werth doch nicht vermehren kann.

Thränen, feyerliche Thränen der stillen Mitternacht, fließen auf meine Feder.—
 Leser! Hier hast du Gellerts Tod mit seinen eigenen Worten.

Bestürzt verkündigt ihm der Arzt sein
 nahes Ende,

Er hört's, fühlt neue Kraft, drückt dank-
 bar ihm die Hände.

So

So ist, Allmächtiger! denn meine Hülfe
nah?

Du ruffst, hier bin ich, Herr! Preis und
Alleluja

Seh dir, der seine Hand stets über mich
gebreitet,

Dir, Gott! der bis ans Grab mich wun-
derbar begleitet!

Du bist die Lieb, o Gott! und Gnade für
und für.

Mein Geist wird selig seyn; denn ihn be-
fehlt ich dir.

Mit allen Heiligen von Herrlichkeit umge-
ben,

Unsterblich, Engeln gleich, werd ich dich
schaun und leben.

Er stirbt! — —

Es ist noch übrig, verkürter
Geist! Dir den Dank für Empfindun-
gen, die ich Deinen Schriften, in Ab-
sicht des Geschmacks und der Denkungs-
art von Jugend auf schuldig bin, zu bezei-
gen. Dein Lob zu erzählen, ist meine
Feder zu schwach. Deine würdigen Freun-
de, Rabener, Cramer und Schles-
gel, mögen es thun! Und noch besser —
die Nachwelt. — Eronegk sang schon
von Deinem Grabe:

Ich seh, o Gellert, ich seh der Nachwelt
künftige Schönen
Dein Grab mit aufblühenden Rosen bes-
treun.

Dryas

Dryaden umtanzen es froh! Ein später
Freund der Camönen
Begieß es mit igo gewachsenem Wein!

Entweich; unheiliges Volk, vom Hahn,
wo der Liebling der Musen,
Die Asche des Dichters der Zärtlichkeit
ruht!

Es fühle, wer sich nur naht, mit Schauer
im bebenden Busen,
Der Dichtkunst heilig entzückende Gluth!



Gel.



Gellerts Grabchrift.

Voll seiner Sitten, voll gütiger Den-
kungsart, voll männlichen Wises, voll ed-
ler Einfalt, wüthtest Du den Eifer für die
Tugend mit der Dir eigenen Laune. Ge-
schaffen, die Menschen zu vergnügen, und
zu bessern, hieltest du im niedrigen Stans-
de alle Proben aus: selbst die Großen kon-
ten Dich nicht verführen. Du warst ein
rechtschaffenes Mitglied der menschlichen
Gesellschaft, und ein gutherziger Freund;
in Deinem Leben ohne Vorwurf, bey
Deis

Deinem Tode beklaget. — — Dieses
 ist Dein Ruhm! Nicht daß einst Dein
 Brustbild mit Helden, oder Dein Staub
 mit Königen vermischt werden sollte; son-
 dern, daß alle Rechtschaffene mit thrä-
 nenden Augen an ihre Brust schlagen,
 und ausrufen: Hier liegt Gellert!



*Of manners gentle, of affections mild,
 In wit a man, simplicity a child;
 With native humour, temp'ring virtuous
 rage,
 Form'd to delight at once, and mend the age.
 Above temptation in a low estate,
 And uncorrupted e'en among the great.
 A safe companion, and an easy friend,
 Unblam'd through life, lamented in thy end:
 These are thy honours! not that once thy bust
 Shou'd be with heroes, or with kings thy dust;
 But that the good shall say with melting eyes,
 Striking their pensive hearts — Here Gel-
 lert lies. *)*

* * *

*) Diese Grabchrift. so Pope verfertigte, liest
 man auf Gay's Grabe in der Westminsterkir-
 che. Ich habe bloß einige Worte verändert, weil sich
 alles andre vollkommen auf meinen Lieblingsdichter
 schicket, der eben ein solcher Mann war, wie Gay.
 Diese Grabchrift muß so lange gut bleiben, bis
 ihm ein deutscher Dichter eine bessere setzt.

AB S 5003

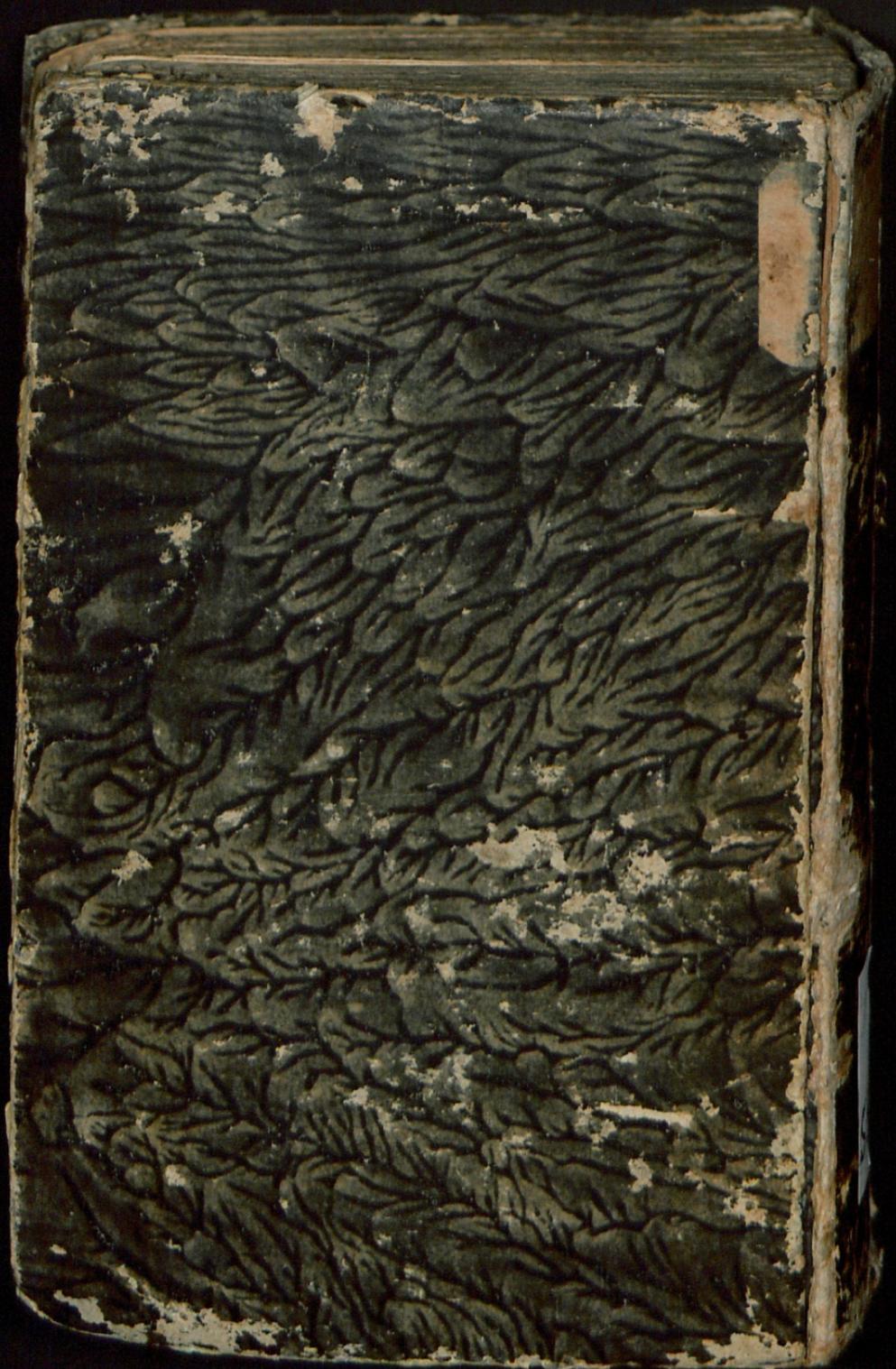
entw. andere
Stücke!

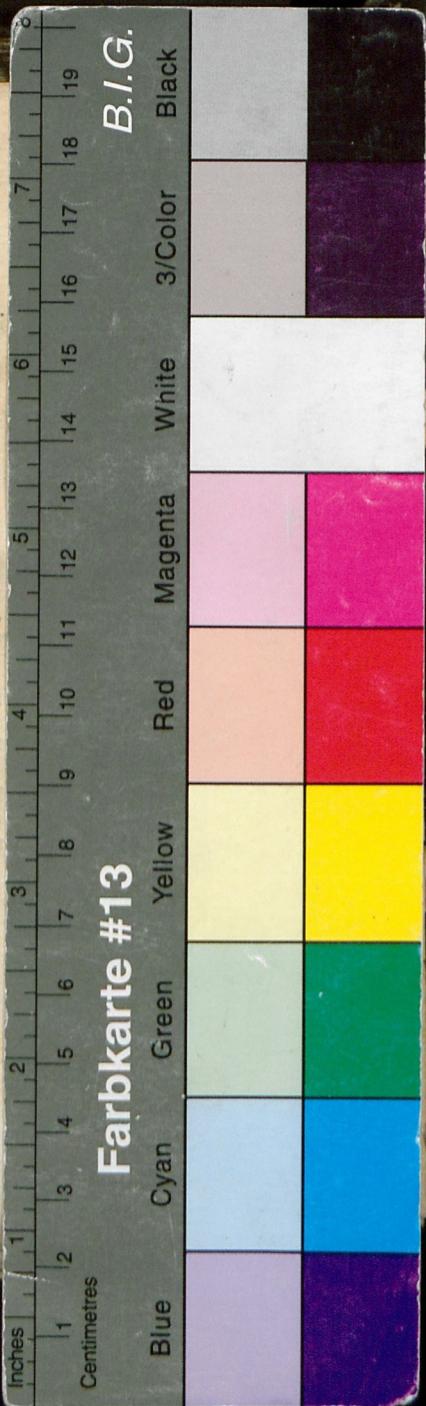
WIP

ULB Halle
001 962 949

3







18
19
17
16
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1
Inches
Centimetres

B.I.G.
Black
3/Color
White
Magenta
Red
Yellow
Green
Cyan
Blue

16

Betrachtungen
bey dem
Absterben
HERRN
Christian Fürchtegott
Gellerts.

Von
Christoph Gottlieb von Murr.

*A Wit's a feather, and a Chief's a rod,
An honest Man's the noblest Work of God.*
POPE.

Mürnberg,
bey Johann Eberhard Zeh, 1770.

